

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Königsträume.

Roman von Karl Busse.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Er hat doch ein Schnäpschen getrunken,“ dachte Peter Wroblewski. „Nussenblut wohl, nun, was geht's mich an!“ Und laut sprach er: „Du bist ein guter Mensch, Zischu, der Gotteslohn wird nicht ausbleiben. Und mache dich bald ans Werk, denn schlimme Zeiten kommen über uns, es tut not, daß die Hebenedeite hilft. Dir und mir und uns allen — auch Michael Laszkowicz, deinem Väterchen!“

Ein Buchen ging über Josefs Gesicht. Die Hand sank herab, er ließ den Gendarm los und trat traurig beiseite.

„Ich habe zu früh versprochen, Pan Wachtmeister, ich glaube, ich kann das Bild doch nicht machen. Mein Vater wird es nicht erlauben. Ich soll Körbe flechten und kleine Madonnen schnitzen zum Verkaufen, für das große Bild gibt mir niemand etwas, und mein Vater ist streng. Ihr kennt ihn.“

„Unstim!“ knurrte Peter Wroblewski. „Da müßt' ich nicht sein bester Freund sein, wenn ich das nicht mal durchsetzen sollte! Hier, Zischu, die Hand drauf. Michael Laszkowicz, dein Vater, soll nichts wider die Arbeit sagen, so wahr ich Peter Wroblewski heiße und ein Hauskreuz habe, daß Gott erbarm! Man muß ihn nur zu nehmen wissen, und das werde ich!“

Leise setzte er hinzu: „Müßte ich ihm selbst erzählen, daß es ein Bitten an die heilige Jungfrau ist, den Polen zu helfen und ihre Feinde zu vernichten.“

Zwei Tage später holte Josef Laszkowicz aus der verfallenen Waldhütte den großen Holzkloß heim. Wider Erwarten hatte Michael Laszkowicz die Erlaubnis gegeben. Und mit glühendem Eifer begann der Krüppel sein Werk. —

8. Kapitel.

„Sag' selbst, Bruderherz, bin ich dein Freund oder nicht? Du kannst daran nicht zweifeln, schon mit deinem Vater selig sah ich beim Wein, du warst ein Jungchen, Napoleon, drei Käse hoch, so wahr ich Kozłowski heiße.“

Er legte die Hand auf den Schlitten. Napoleon Rutkowski kutscherte selbst. Der Kutscher saß steif hinter ihm auf dem kleinen Bod.

„Ja, zum Teufel, Freund, was willst du denn? Raus mit der Sprache! Du siehst doch, daß ich Eile habe. Ich muß sofort nach Muchocin zurück.“

Kozłowski traute sich den Kopf. Gutmütig und bekümmert sah sein Gesicht drein. „Ich möchte dir keinen Schmerz bereiten, wenn es wahr ist, Napoleon. Aber die Spaten pfeifen es von den Dächern. Nicht nur in Rasgora, sondern in Breschen vor allem, wo die Dragoner stehn.“

Ein Schatten flog über das Gesicht des Grafen. Spielend ließ er die Peitschenschnur durch die Luft tanzen.

„Leb' wohl,“ sagte er kurz.

„Halt, Freundschaft, als Freund deines Vaters: Ist es wahr, was die Leute reden? Fürne mir nicht, aber man sagt, das deutsche Fräulein von Rasgora wird sich demnächst verloben. Bei allen Heiligen, ich habe gelacht und geantwortet: Warum nicht, den Bräutigam kenne ich, mit seinem Vater selig sah ich oft beim Wein. Na, nun, Napoleon, ich bitte dich, als alter Freund, aber man lachte mich aus. Nicht du bist der Bräutigam, sondern ein Offizier, ein Dragoner von denen, die jetzt in Breschen liegen, Gott selbst möge die deutschen Namen alle behalten!“

Starr sah der Graf ihm einen Augenblick ins Auge. Dann lachte er gepreßt.

„Die Leute reden viel, Bruderherz! Dummes Zeug! Verzeih' mir, und auf Wiedersehn. Ich habe Eile!“

Ein Händedruck, ein Peitschentknall, und fort brauste der Schlitten.

Mit leisem Lächeln sah Lucian von Kozłowski ihm nach. Dann ging er noch einmal zu Pan Jurek hinein. Es waren neue Waffensendungen angekündigt, und er gab die nötigen Weisungen.

Zwei Stunden später sah er auf seinem Gut Milostowo und rauchte behaglich seine Zigarette. Am Tische hatte ein Mensch mit glattrasiertem Gesicht Platz genommen, der mannigfache Papiere vor sich ausgebreitet hatte und eifrig Notizen machte.

„Die Sache wäre erledigt,“ sagte er in geschäftsmäßigem Tone. „Ich fasse zusammen: Der anonyme Brief hat den Grafen vor zwei Tagen getroffen! Am selben Tage hat Wenzel Pollak, der Scherenschleifer, den Aufruf der Nationalregierung vom 22. Januar in seine Hände gespielt.“

„Einige zwanzig Exemplare,“ nickte der Gutsbesitzer. „Schön. Ich finde die Art, wie er's bewerkstelligt hat, zwar ungewöhnlich, aber es mag sein.“

„Vielleicht war es wirksam. Und ferner: Bedenken Sie, Kasimir Rzonka, daß...“

„So heiße ich nicht, Herr von Kozłowski.“

„Nun also: Pan Ladislaus Pyrla, bedenken Sie, daß der Graf sehr jähzornig ist. Er hätte sonst vielleicht den Wenzel Pollak angezeigt. Geschossen hat er so wie so auf ihn.“

In dem Antlitz des Fremden zuckte es höhnisch auf. „Ich fürchte fast, Sie überschätzen Ihren Grafen, Verehrtester. Wäre er geistesgegenwärtig, so könnte Wenzel Pollak den Karren des Scherenschleifers nicht mehr durchs Land ziehen, sondern läge mit durchschossener Stirn im gräßlichen Forst. Offen gestanden, es wäre mir lieber gewesen.“

„Aber das ist Mord!“ fuhr Kozłowski auf. „Keines dient unserer Sache treuer als Wenzel Pollak.“

Der Fremde zuckte die Achseln. „Wenn man große Ziele verfolgt, darf man sich nicht bei Kleinigkeiten aufhalten. Hätte der Graf den Wenzel Pollak, als er ihm so frech auf den Schlitten sprang, niedergeschossen, so hätten wir zwar einen Mann weniger. Aber ich hätte dann eher geglaubt, einen andern zu gewinnen. Der all dies Kanonensfutter aufwiegt.“

Aber wir verträdeln die Zeit. Also den Ausruf hätte der Graf zweitens."

"Drittens haben Sie heute mit ihm gesprochen."

Kozłowski spürte ein leises Unbehagen. Aber er bezwang sich.

"Ganz recht. Wir können in Nasgora auf zwei Leute bauen. Auf Michael Laszowicz, den Schmied."

Sein Gegenüber notierte den Namen.

"Er ist ehrlich, von gründlichstem Hasse gegen unsere Feinde befeelt, und kann uns noch nützen."

"Braucht also nicht bestochen zu werden?"

"Nein! Weiter haben wir den Johann Kozalyn. Er ist Knecht auf dem Gute und unser Spion. Von jeder Anwesenheit des Grafen auf Nasgora wie überhaupt von allen wichtigen Vorgängen hat er uns Mitteilung zu machen. Von ihm wußte ich, daß die beiden Dragoner da waren. Das paßte in die Rechnung. Es ist verbreitet worden, daß das deutsche Fräulein und der Leutnant vor der Verlobung ständen. Als ich den Grafen in Stralkowo traf, habe ich ihm damit eine Weispe ins Ohr gefetzt, die ihn toll macht."

"Dann beginnt meine Aufgabe," sagte der Fremde und nahm sorgsam die Blätter zusammen.

"Und ich hoffe," fügte Kozłowski hinzu, während er sich erhob, "daß sie gelingt. Es wäre ein Segen für Polen. Aber ich bin beruhigt, da ich diese Aufgabe in so guten Händen sehe."

"Das Gelingen hängt nicht allein von mir ab. Es ist das Väterliche, daß immer, wenn man mit Männern rechnen möchte, sich Weiber dazwischenschieben und die Aufstellung verwirren. Wie heißt die deutsche Dame?"

Er überslog die Zettel.

"Hanna von Grafnid. Gut. Und noch eins: Wissen Sie in Muchocin einen uns treu ergebenen Mann, auf den man sich in etwaiger Verlegenheit stützen könnte?"

Der Gutsherr dachte nach.

"Fragen Sie nach Bartel, nach dem alten Diener. Er hat 1830 und 1831 mitgekämpft."

Auch dieser Name wurde sorgfältig notiert. —

Es mochte gegen drei Uhr nachmittags sein, als vor die Schloßstreppe von Muchocin ein Wägelchen vorfuhr, ein Einspänner, der schläfrig die Chaussee entlanggerollt war. Bartel Jychod, alt und verfallen seit der Nacht, und mürrisch nicht minder, stand in der Tür. Sein Herr hatte sich auf den Divan geworfen, um zu ruhen, und hatte den Diener fortgeschickt. Der Fremde, der bei Kozłowski auf Miłostowo gewesen, entstieg dem bescheidenen Gefährt und grüßte den Alten, während das Wägelchen wartend stehen blieb und der Gaul eine Decke übergeworfen erhielt.

"Ich möchte Seine Gnaden, den Grafen sprechen."

Mißtrauisch musterte ihn Bartel Jychod. "Da kann jeder kommen. Wer seid Ihr?"

"Du dienen: Ladislaus Pyrka, der Feldmesser, der gnädige Graf wollten Skhdlewo vermessen lassen."

"Davon weiß ich nichts. Kommt ein andermal wieder."

Der Herr schläft." Mürrisch lehrte er ihm den Rücken. "Aber ich muß sofort zum Grafen, bitte!"

Bei dem Ton stutzte der Alte. Dann aber gab der Aerger ihm etwas von der früheren Elastizität zurück. Mit der ganzen Würde eines alten herrschaftlichen Dieners richtete er sich auf. "Ich bedaure, den Herrn nicht melden zu können. Wenn der Herr etwas wünscht, dort drüben wohnt der Verwalter. Meinetswegen wendet Euch an ihn. Er führt die Geschäfte."

Steif machte der Alte Kehrt und wollte ihm die Tür vor der Nase zuschlagen. Aber ehe es noch geschehen konnte, hatte der Fremde im Sprung die paar Stufen genommen, den Fuß zwischen die Tür geschoben und stand nun im Flur.

"Seid Ihr Bartel, der Diener?"

"Bartel Jychod, woher habt Ihr den Namen?"

"Ihr habt 1831 drüben gekämpft, Bartel Jychod?"

Es war seine stolze Erinnerung. "Merzdings, Herr, und wenn's beliebt, so tapfer wie nur einer. Aber was geht das Euch an? Ich kenne Euch nicht und melde Euch nicht. Ich habe Euch gesagt, wo Ihr Euer Anliegen vordringen sollt. Hier ist Euer Platz nicht!"

Der Fremde sah ihn groß an.

"Ihr kennt mich nicht," sprach er langsam, "vielleicht kennt Ihr aber dies hier, Bartel Jychod?"

Mit raschem Griff hatte er ein Papier aus der Tasche gezogen und hielt es dem Alten hin. Es war eine mit dem Siegel der Nationalregierung versehene Ausweisarte, die

bei strenger Strafe jedem Polen befohl, dem Vorzeiger, der im Auftrag der Regierung handle, in jeder Weise beihilflich zu sein. Sowohl die berichtigten Hängegendarmen, die die Todesurteile der Nationalregierung vollstreckten, wie die mit dem Eintreiben der Abgaben oder mit außerordentlichen Missionen betrauten Personen führten solch eine Legitimationskarte mit sich. Der alte Diener hatte keine guten Augen mehr. Er mußte sich tief herabbeugen. Pöplich begann er zu zittern. Das Zittern lief durch alle Glieder.

"Herr," sprach er leise, "was wollt Ihr? Maria und Josef, was sucht Ihr in diesem Hause?"

Ruhig steckte der Fremde die Karte ein. Kühl sah er auf den Greis herab, den die Angst schüttelte.

"Ich habe Euch gesagt, Bartel Jychod, ich will Skhdlewo vermessen."

Der Diener schüttelte den Kopf. "Was mir nicht gelang," sagte er traurig, "gelingt Euch auch nicht. Ich habe an seiner Wiege gesessen und vorlezte Nacht auf den Knien vor ihm gelegen."

"Ich verstehe Euch nicht. Aber denkt, was Ihr wollt, Alter. Ihr habt die Karte gesehen. Wenn Euer Mund nur ein Wort davon schwagt, seid Ihr verloren!"

"Herr!" Beteuernd legte Bartel Jychod die Hand aufs Herz.

"Schon gut. Ich rate es Euch auch."

"Was befehlt Ihr, Herr?"

"Führt mich sofort vor den Grafen!"

"Und wenn er schläft?" wagte Bartel Jychod noch einzuzuwenden.

"Dann weckt ihn!"

Gedriickt, ohne Widerrede, schritt der Alte voran; ihm war, als schwebte etwas über seinem Haupte, was ihn jeden Augenblick zerschmettern konnte. Zitternd betrat er das Arbeitszimmer, undeutlich war seine Meldung. Er hörte, wie der Graf sagte: "Zum Teufel, Alter, du wirst schwachsinzig. Habe ich nicht befohlen, daß ich nicht gestört sein will? Ich bedaure, empfangen niemanden!"

Er ging über die Schwelle zurück, er wollte den Bescheid dem Fremden bringen, da sah er in seine Augen, und weit öffnete er die Tür vor ihm. Mit einem Nicken schritt der Fremde an ihm vorüber und betrat das Arbeitszimmer des Grafen.

Mit scheuen Augen schloß der Diener die Tür hinter ihm.

Napoleon hatte lang auf dem Divan gelegen, aber geschlafen hatte er nicht. Eine ewig schwebende Unruhe plagte ihn seit zwei Tagen. Heute vormittag wollte er eigentlich schon, von Stralkowo kommend, in Nasgora halten und allem Zweifel ein Ende machen. Aber da führte ihm der Zufall diesen Kozłowski in den Weg, der ihm brühwarm das unjinnige Gerücht von Hannas Verlobung mit Versen aufstichte. Es regte ihn so auf, daß er alles seelische Gleichgewicht verlor. Die Gedanken jagten sich. Hanna von Grafnid, Versen, sein Antrag — alles wirbelte durcheinander. Dazwischen drängte sich ihm stets von neuem jene verrückte Idee auf, die Bartel Jychod in der Nacht wachgerufen, die er nicht bannen und beschwören konnte, die immer wieder eindringlich zu ihm sprach, wenn sein Blick auf Stanislaus den Zweiten fiel. König von Polen, er, der König von Polen!

Er wollte den Sturm in seiner Brust austoben lassen, wollte ruhen, wollte niemanden sehen. So hatte er sich auf die Chaiselongue geworfen und die Augen geschlossen, daß die Außenwelt ihn nicht störte, nichts ihn ablenkte.

Da ließ Bartel Jychod wider seinen ausdrücklichen Befehl diesen Fremden ein! Es war unerhört. Mit mühsam verhaltenem Aerger war er aufgestanden und hatte sich vor den Schreibtisch gesetzt. Kaum, daß er die Verbeugung des Fremden mit einem kühlen Kopfnicken erwiderte.

"Sie wünschen?"

"Ich habe dem Diener gesagt, daß ich Skhdlewo vermessen solle und der Feldmesser Ladislaus Pyrka bin."

"Bedauere, ich habe keine Beschäftigung für Sie!"

Es war eine deutliche Verabschiedung. Der Graf begann in einem Prospekt zu lesen, der auf dem Schreibtisch lag. Ruhig sah der Fremde ihn an. Er studierte sein Gesicht. Kurz vorher war sein Blick über die Bilder der polnischen Könige geflogen. Als er nicht ging, wandte sich Napoleon mit einer Falte des Unmuts auf der Stirn noch einmal zu ihm: "Ich sagte bereits, daß ich auf Ihre Kunst verzichte. Ich habe wenig Zeit und denke, wir sind fertig."

(Fortsetzung folgt.)

Alte Weihnachtsspiele.

Neuerdings sucht man wieder die alten Weihnachtsspiele lebendig zu machen, die früher jahrhundertlang im Volksleben um die Weihnachtszeit weit verbreitet waren. Heute sind diese Spiele fast nur noch in entfernten Tälern und in abgelegenen Gegenden anzutreffen, in der mittelalterlichen Zeit aber waren sie überall bekannt. Besonders in Deutschland haben sie sehr viel zur volkstümlichen Gestaltung des Weihnachtsfestes beigetragen, aber auch in allen anderen christlichen Ländern hatten sie eine große Ausbreitung gefunden. Zunächst gingen diese Spiele wohl fast immer in den Kirchen vor sich, und erst als dabei zu viel Unfug verübt wurde, kamen Bestimmungen heraus, die sie in den Kirchen verboten. Schon Innocenz III. hatte sie im Jahre 1210 untersagt, doch scheint dies Verbot nicht streng durchgeführt worden zu sein, weil die Weihnachtsspiele auch später noch unter Mithilfe von Geistlichen abgehalten wurden. In Preußen wurde ihre Aufführung in den Kirchen erst unter Friedrich dem Großen verboten, weil allzu viele „Mansereien“ vorgekommen waren.

Dem Auffassungsvermögen der großen Masse der Bevölkerung angepaßt und in ihrer Mundart geschrieben, wurden diese Spiele vielfach zu richtigen Volkskomödien, in denen volkstümlicher Humor, bäuerliche Schlaueit, grobe Possenstreich, derbe Lebenslust, Berespottungssucht und Schadenfreude zum Ausdruck kamen. Die Hauptpersonen waren wohl immer Maria, Josef, das Wunderkindlein, Engel und Teufel, aber es wurden auch Spottverse und Andeutungen hinein verflochten, die auf gewisse Vorkommnisse der nächsten Umgebung und der Gegenwart hindeuteten, und je mehr die Mitspielenden solche leicht verständlichen Sticheleien ins Spiel hineinbrachten, desto größer war der Beifall, den sie erzielten. Den Teufeln ging es dabei immer noch schlecht, sie bekamen gehörig Prügel und waren stets die Geprüelten. Vielleicht ist das Wort vom „dummen Teufel“ bei diesen Weihnachtsspielen entstanden. Aber auch Josef und die Engel kamen nicht immer gut weg, und sie mußten sich zu manchen Spottversen gefallen lassen. Josef wurde meist als ein etwas schwerfälliger und einfältiger Mann dargestellt, mit dem man sich schon einen derben Wis erlauben konnte, und die Engel erschienen oft als recht materialistisch veranlagte Wesen, die auch einmal einen guten Bissen oder Trunk nicht verschmähen. Daraus spekuliert auch der Teufel, wenn er in einem Tiroler Weihnachtsspiel den Engel, der von Gott ausgeschied ist, um den Hirten die Geburt Christi zu verkünden, mit den Worten anspricht:

Engel, Lehr ein
 Ich dich ein Wein
 Mit Zucker und Zimmt
 Wie ihn 's Diabeln nimmt,
 Tanz 's bis an die Frau
 Mit ihrem Bua;
 Engel, kumm, kumm
 Sei nit gar so sehr frumm,
 Laß die Hirten im Garten
 Auf die Botschaft lei warten,
 Hast ja Zeit gnua
 Bis in die Frau.
 Engel Lehr ein
 Sei fein!

In einem anderen Weihnachtsspiel will ein Herbergswirt Maria und Josef keine Unterkunft gewähren, und es entspinnt sich zwischen Maria und dem Herbergswirt folgendes Zwiegespräch. Der Wirt sagt:

Ich hab' aber eine böse Frau,
 Darum ich mich vor ihr nicht traue.

Maria antwortete darauf:

Sie wird doch nicht von Eisen sein,
 Wenn sie anschaut mein Kindelein
 Wie es an seinem zarten Leib
 Erzittert; sie ist doch ein Weib.

Die Frau läßt aber das heilige Paar doch nicht ein, und es ergeht ihr dafür sehr schlecht.

Selbst das Christkindlein erscheint in den alten Weihnachtsspielen sogleich mit recht derben Bedürfnissen. So wenn ein Engel die Geburt Christi verkündet mit der Aufforderung:

An Butter nehmt's und Kübel Schmalz,
 A weißes Mehl und saures Sals,
 An Saufr Woll, an Kübel Milch,
 An Leintuch von der Kuagn Zwisch,
 A Rianholz zu en Feuer mach'n.

In manchen Weihnachtsspielen bringen die Hirten für das Christkindlein sogar einige Maß Bier oder ein Fäßchen Wein. D. A.

Was im Kräigt all' passiere kann.

Do hott'r in Dverhesse e Bauer sei able Gaul verkauft; der Gaul hott den Bauer nett nich gefalle, aver gewesse hott er noch für zwaa, was mer'n aach aagehe hott. Aber der Bauer hott e gaut Ders gehott, und hott zu seiner Frau gefah, der Gaul soll nett ommer fremde Beu' kumme und widder abgedackert wern, aich verkauffn an en Gäulsmezler, do hott der Gaul sei Rouh sei Bedesboag. Un er hott n verkaufft on en Gäulsmezler für zwaa-

sonnerhundachtzig Moark. „Aber des sahn aich dr“ seggt der Bauer zum Gäulsmezler, „du mußt'n glei schloachte, du hast en billig gefaakt, un wor immer der Bedingung kriegsten.“ „Morje vormittag werd' der Gaul geschlacht; verloh dich druff,“ seggt der Gäulsmezler und zog, mit dem Gaul an Bunnel, vob. Der Bauer Bauer hott e poar Doag nit von sei'm Gaul gehiert und hott an den Gäulsmezler geschriewe, er sollt en doch schreibe, ob der Gaul aach geschloacht worde sei: „Er es geschloacht,“ hott der Gäulsmezler geschriewe, der Bauer künnt' nit e Rumschitel-felcke hole, wenn er in die Schtoadt kumme tāt. — „Des kenn' mer aigentlich omwal druff aa laise kumme,“ seggt der Bauer zu seiner Frau; „übermorje hol aich mer den Broan.“ — Dam anneres Doag kummt der Nachbar Schorsch uff de Hoop un seggt: „Dannes, aich denk, du host bei Gäulche schloachte losse, aich loß mer abber mei Säuschall abbrenne, wenn aich das Gäulche heit net in der Schtoadt für em Wa'n gesehn hätt.“ „Du seist wuohl narrig, aich hunn's schwarz uff weiß, der Gaul is geschloacht, mausetut.“ „S is nett wuohr, dei Gäulche zecht noch oam Wa'n, aich wär doch dei Gäulche, das als sei Nos über mei Schbalier geschickte hott, noch kenne.“ Dem Bauer lieh die Sack' laa Rouh; an anneren Morje macht er sich uff de Soche — der Dannes hot en aach gesaakt, wai der neue Besitzer des Gäulchens sich schreibe tāt, wou er wohnt und kummt gerade recht, wai sei Gaul uff'n Hoop in der Schtoadt aagesichert werd. Woahrhaft'g, das wou sei Gaul un laa annerer. Wou hott Ihr den Gaul gefaakt und wai viel hott Ihr dafür bezooalt?“ frögt er den neue Besitzer: „Ei, von dem Gäulsmezler do und do, er loßt 1300 Moark und drei Moark Balftergeid.“ „Om,“ brummt der Bauer „Do hott Ihr jo e gaut Geschaft gemaacht, aich hunn en für zwaaohnerntachtzig Moark verkaaft, und Ihr hott dem Gäulsmezler boare taufig Märkercher in die Ribbe geworfe. Der kann sich freue, nett nor über die taufig Märkercher, aach über den Prozeß, den aich'n uff de Buckel hang. Sabjhee.“

In em annerer Ort, aich glaab s' woar aach in Dverhesse, hott sid e Berger e Sau gefaakt, un se den gesetzliche Bestimmunge gemäh sechs Woche ze mäste, und hernoch mit Erlaubnis des Kommunal-Verbandes, des Kreisamtes und der Vorjemaasterei zu schlachte. Dät Sau woar wuohkeil, und hatte schon wai er se kief, so ihr zwaaohnerntuffzig Bund uff de Buckel. Gefresse hott se aach für zwaa und is in dene sechs Woche uffgequell wai e Fassenaackstreppe. Das hott dem Berger nadierlich Schpah gemaacht, noch mieh abber seiner Frau, die sie jede Tag e poar mal mit freudige Lage betract hott un sich über den stattliche Bauch getreut hott, der jede Taag dicker geworde is und die bestmögichste Aussicht uff Fett, Schbeck und Würcht bot, und immer Brüder'n ihre 350 Bund weibe müßt. Naa Wunner, das gute Futter und die Rouh, wenn doas nit hatt, dann müßt des laa eck Schbedsau gewese sei — Korz und gut, dät Sau is, als se noch der Ansicht ihrer Besitzer lang penig ihre beschauliche Lebenswandel fortgesetzt hatte, geschloacht woarn. Wai se sei oabgebrieth gewese is, am Krappe gehängt hott und von himme nach vorn uffgeschnitte worn is, hott uff a mwal der Mezler grüße Lage gemackt, denn es is em floar geworde, daß er mehr wai aa Sau geschloacht hott; er hott die ganz Beschreering sich betract und geseht: aans, zwaa, drei, vätr, fims, sechs, siene, bis er bei vergeh am Gun woar, weiter gings nett, verzeeh kfee Härkelder lage vor ihm und laans hott sich gemudst. Der Schuzichter abber war bass. „Sechs Woche hun aich die Sau gefüttert, un hun e traktig Muck geschloacht, alles is für die Raß.“ „Sechs Woche“, seggt der Mezler, also warich ne Wöchnerin. Bahl glaub aichs ah!“

Wer sich e Säuche mäste macht,
 Prüf ganz genau erst doas Gecklecht
 Un kaaf im Sack jo nett die Raß!
 Na Sau hoacht Muck, die amere Wag.
 Er schad't sich und dem Vatterland
 Fehlt ihm der nö't'ge Säuerstand.

Büchertisch.

— Ludwig Thoma: Heilige Nacht. Eine Weihnachtsgeschichte. Mit vielen Bildern von Wilhelm Schulz. Preis in vornehmem Pappband 4 Mk. Verlag von Albert Langen in München. — Ludwig Thoma erzählt hier nichts als die uns seit den Kindertagen wohlbekannte Geschichte der heiligen Nacht: wie Maria und Joseph von Nazareth nach Betlehem wandern, wie sie dort Unterkunft suchen und von den Reichen überall abgewiesen werden, wie sie dann ein Armer in seinen Stall aufnimmt und ihnen dort der Sohn geboren wird, der auserselbst ist, der Heiland der Welt zu werden. Nach gutem Brauch unserer alten Meister bringt uns der Dichter diese Geschichte aus dem sonnigen Palästina dadurch so recht nahe, daß er sie in deutsches Land und unter deutsche Leute verlegt. Mit dieser Dichtung in volkstümlich oberbairischen Versen ist Thoma bei aller Schlichtheit ein ganz großer künstlerischer Wurf gelungen. Und Wilhelm Schulz hat Zeichnungen dazu gemacht, die an Schönheit und gefühlter Innerlichkeit dem Text nicht im geringsten nachstehen. Auch sie sind kraftvoll und schlicht zugleich, naiv und meisterlich, geföhlt und gefonnt. Der Verlag hat auf die Wiedergabe dieser Zeichnungen und den Druck des Buches die

größte Sorgfalt gelegt und sich bemüht, diesem schönen Werke im ganzen das rechte Gewand zu geben. Wir sind überzeugt, daß Thomas „Heilige Nacht“ heuer und auf lange Jahre hinaus unter vielen Christbäumen liegen und überall helle Freude bei den Besuchten erregen wird.

— **Weihnachten 1916.** Eine Festgabe des „Dahheim“ für unsere Krieger. — Mit farbentönen Bildern alter und neuer Meister geschmückt, macht diese Festgabe gleich von vornherein einen anheimelnden Eindruck. Und dazu kommt, daß der Inhalt unterhaltend und abwechslungsreich ist. Einige anziehende Erzählungen, weither spannende Schilderungen von Kriegsteilnehmern, persönliche Erlebnisse, wie sie jeder gern liest, und schließlich eine Fülle von interessanten Aufsätzen und Gedichten. Bedeutsam sind die Aussprüche von unseren Fürsten und Führern, die in der Handschrift wiedergegeben sind. Der Preis von 76 Pfennig ist bei dem großen Reichtum des Gebotenen nur gering.

— **„Du mein junges Leben.“** Gedichte von R. Koll. Verlag der N. B. Elwert'schen Buchhandlung, Marburg a. d. L. Br. 1 Mk. — Als „Weihnachtsgeschenk der Universität Marburg an ihre Studenten im Felde“ ist dieses einfach schmucklose Büchlein, aus dem eine Dichterseele zu uns spricht, in den Buchhandel gegeben worden. Ein Ahnen und Rauen von Deutschlands zukünftiger Bestimmung und Größe geht durch diese Verse, und die Erinnerung vergangener Tage, froher Stunden steigt schmetselnd in uns empor. Ehre und Andenken dem gefallenen Felden und Dichter, der hier sein Inneres auswollte.

— **Erich Sarnelow: Der U-Bootsfeld.** Von Dr. Schulze-Lübeck. Mit 5 Doppeltonbildern von W. Klank. Elegant gebunden 3,20 Mk., Volksausgabe 2,20 Mk. Verlag Ferdinand Carl Voewe, Stuttgart. — Der Verfasser schildert die Schicksale eines jungen Seemannes, der auf einem U-Boote die abenteuerlichen Erlebnisse des modernen Seekrieges mitmacht. Der Autor sichtet in seine Schilderungen stets Beschreibungen von Land und Leuten ein, die er auf seinen Seefahrten eingehend kennen gelernt hat, so daß das Buch unserer Jugend nicht nur zur Unterhaltung, sondern auch zur Belehrung dient. — Im gleichen Verlage ist erschienen: Im Granatfeuer auf dem Balkan. Eine äußerst spannend geschriebene Erzählung aus dem Weltkriege von dem bekannten Jugendschriftsteller A. D. Kaufmann (geb. 3,30 Mk., Volksausgabe 2 Mk.), und Hans der Flieger von Friedrich Otto.

— **„Wie wir unser Eisern Kreuz erwarben.“** Selbsterlebnisse. Nach persönlichen Berichten der Inhaber des Eisernen Kreuzes 1914. Bearbeitet von Friedrich Frhr. v. Lindlage-Campe, Generalleutnant i. D. 17. bis 20. Infanterie. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57, Potsdamer Str. 88.

— **Songs-illustrierte Kriegsgeschichte „Der Krieg 1914/16 in Wort und Bild.“** 106.—108. Hest. (Preis je 30 Pfennig.) Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57, Potsdamer Straße 88.

— **Gustav Meyrink: „Das grüne Gesicht.“** Roman. Gebfaltet Mk. 3,50, kart. Mk. 4.—, gebunden Mk. 4,50. Kurt Wolff Verlag, Leipzig. — Meyrinks neuer Roman — sicherlich eines der merkwürdigsten Bücher, die je geschrieben wurden, — spielt in Amsterdam, unmittelbar nach dem Weltkriege. Allem Utopistischen fern, aber dem Uebernatürlichen unheimlich nahe, schlägt dies Werk, von atemberaubender, spannender Handlung getragen, eine Brücke über die Abgründe tiefster menschlicher Verkommenheit zu den Höhen sublimster Geistesfähigkeit. Unabhängig von seiner künstlerischen Bedeutung und faszinierenden Form, ein Buch schönster menschlicher Bereicherung.

— **„Die Flucht der Beate Doyermann.“** Von Thea v. Hadon. Verlag Cotta; dr. 3 Mk., gebd. 4 Mk. — Es ist eine prachtvolle Erzählung dieses Buch. Schlicht, ohne Schwulst und Uebertreibung der Roloratur stehen hier im Rahmen einer spannenden Handlung Menschen, von denen ein jeder ein typisches Bild des Kerns seiner Rasse, der er angehört, wiedergibt. Der sein Vaterland über alles liebende Deutsche, der verschlagene, schlaue Japaner, dem nichts über sein Rippen geht, der Edelruße und der gemeine Russenpöbel, der dummsitzige, aufgeblosene Engländer, alle ziehen gut erlöst und fein gezeichnet an der Kette einer fast abenteuerlichen Szenerie an uns vorüber. Das Buch hält seinen Leser fest und läßt ihn erst nach der letzten Zeile zu Atem kommen.

— **Markgraf Gero.** Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches. Von Paul Schreckenbach Verlag L. Staackmann, Leipzig. — Historische Erzählungen sind nicht jedermanns Geschmack, zumal heutzutage, wo sich eine Geschichte Europas aufbaut wie ein hoher Turm, der schwer zu bestiegen ist. Den „Markgraf Gero“ kann man deshalb doch ruhig empfehlen und lesen, denn es ist gut, sich in dieser Zeit noch an Männern, Charakteren deutscher Vorzeit zu festigen, die wahrhaft germanische, kernige Reden waren. Das ganze Buch ist in klarer, straffer Sprache ein Gesang der Pflichttreue, der Frucht und Selbüberwindung, und nicht nur erwachsene Liebhaber germanischer Vergangenheit sollten es lesen, nein, auch unserer heranreifenden deutschen Jugend sollte man dies Werk auf den Weihnachtstisch legen.

— **Kernworte des Weltkrieges** von Rud. Notheit (Verlag von Ullstein & Co., Berlin. Preis 2 Mk. — Einem Bäch.

mann des Weltkrieges hat Rudolf Notheit verfaßt, eine Sammlung von Schlagworten, die mit dem zweiten Jahrestag der Kriegserklärung, dem 1. August 1916, abschließt und nicht rein chronologisch geordnet ist, sondern nach beherrschenden geistigen Gesichtspunkten. Alle Neuherungen gibt er wieder, die dem deutschen Volk den Sinn des großen Ringens zeigte, von der Rede, die am 1. August 1914 Kaiser Wilhelm, auf den Balkon des Berliner Schlosses tretend, an die Volksmassen hielt, bis zu den Kundmachungen der letzten Tage. Die Reden der feindlichen Staatsmänner, die Artikel der feindlichen Presse liefern Stoff für das epigrammatisch zusammengedrückte Wort.

— **„Deutsche Bücher 1916.“** Unter diesem Titel ist der diesjährige Almanach der Vereinigung Münchener Verleger 1914, e. V., erschienen, der, nach Kriegsausbruch gegründet, die bedeutendsten Münchener Verlagsfirmen zusammenfaßt. — Außer alphabetisch geordneten Buchanzeigen von 27 Verlagshäusern bringt das annutzige, von Professor F. D. Schmecke künstlerisch geschmückte Büchlein eine Reihe höchst interessanter durchwegs bisher unveröffentlichter Beiträge aus berufensten Federn.

Siegener Hausfrauen-Verein.

Wochen-Rüchenzettel.

Sonntag: Suppe, Winterkohl mit Kartoffeln, Hafersflockenpudding¹⁾.

Montag: Suppe, Hackbraten in der Tüte und Erbsen, Zitronenschaum²⁾.

Dienstag: Suppe, Kaninchenbraten, Rotkraut und Kartoffelschnitz.

Mittwoch: Griessuppe, Eintopfgericht.

Donnerstag: Hafersuppe, Helianthi³⁾ und Kartoffeln.

Freitag: Eintropfsuppe, Sauerkraut und Kartoffeln.

Samstag: Gemüsesuppe, Graupenaufklauf mit Hagebutten⁴⁾.

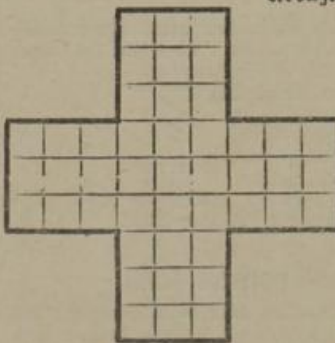
¹⁾ Hafersflockenpudding. 250 Gramm Hafersflocken werden einige Stunden in reichlich Wasser eingeweicht, dann wird das Wasser abgeseiht (nicht weggegossen, kann zu Suppe Verwendung finden). Man vermischt nun die Hafersflocken mit 2 Eiern, 2 Eßlöffel Zucker, etwas Zitronengeschmack und einer Handvoll Beeren oder klein geschnittenen Rosinen, auch eingeweichte und kleingeschnittene Dörrobweizen können genommen werden, gibt eine Prise Salz und ein halbes Teelöffel Backpulver dazu, füllt die Masse in eine vorbereitete Auflaufform, die man in einen Tiegel mit kochendem Wasser stellt und im Bratrohr überbäckt.

²⁾ Zitronenschaum. 1/4 Liter mit Wasser verdünnter Zitronensaft, Zucker, 3/4 Blatt Gelatine, 1 Eiweiß. Der nach Geschmack gefüllte Saft wird mit der in etwas warmem Wasser aufgelösten Gelatine vermischt und, sobald er anfängt sich zu verdicken, mit dem Eiweiß zusammen zu dickem Schaum geschlagen, danach in eine Glasschale geschüttet. Die Masse muß nach dem Erkalten durch und durch schaumig fein und darf keinen Saß von Gallert haben; dies ist ein Zeichen, daß nicht hinreichend lange geschlagen wurde. In gleicher Weise läßt sich aus allen Fruchtsäften eine Schaumspeise herstellen.

³⁾ Helianthi (Tropinambur, Erdbirne). Die geschälten Knollen werden, wie Schwarzwurzeln, in mit Mehl verquirltes Wasser gelegt, damit sie nicht anlaufen. Die Zubereitung ist, nachdem sie in wenig Salzwasser weich gekocht sind, gleich der der Schwarzwurzeln. (Etwas sauer.) Sehr gut sind die Knollen in heißer Asche gebraten, auch kann man Salat davon bereiten wie Kartoffelsalat.

⁴⁾ Graupenaufklauf mit Hagebutten. 200 bis 250 Gramm grobe Gerstengraupen werden eingeweicht und amern Tag mit 1 Liter Salzwasser oder Magermilch zu einem dicken Brei ausgekocht, den man mit 3—4 hohen Eßlöffeln Hagebuttenmark, etwas Butter und nach Belieben einigen gedünsterten ganzen Hagebutten oder großen ausgekerneten Rosinen mischt. Der Brei wird in eine vorbereitete Auflaufform gefüllt, im Rohr leicht überbacken und mit Hagebuttensoße oder Dinstofb zu Tisch gegeben.

Kreuzrätsel.



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben

b b c c c c c c c c g g h h h h i
i i i l l l n n n n n n n n o o
p p p r r r s t u u u

derart einzutragen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautend folgendes ergeben:

- 1. Stadt in Württemberg.
 - 2. Eine Krankheit.
 - 3. Stadt in Norddeutschland.
- Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Quaträtsels in voriger Nummer:
Ein jeder gibt den Wert sich selbst.